

Die deutsche Hochschule

in ihrem Verhältnisse zu der allgemeinen Bildung unserer Zeit.

Rede

beim Antritt des Prorectorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

am 4. November 1864 gehalten

von

Dr. R. Stinking,

ordentlichem Professor der Rechte, d. Z. Prorector.

Erlangen,

Druck der Universitäts-Buchdruckerei von G. Th. Jacob.

1864.

USER

1864 Prov. Schr. I/16

Kollegen! Commissionsen! Hochgeehrte Versammlung!

Wenn die ehrenvolle Aufgabe zu Theil geworden ist, bei dem Antritte des Prosectorats von dieser Stelle aus zu Ihnen zu reden, dem scheint von vornherein sein Thema angewiesen in dem Gebiete der edlen gemeinsamen Interessen, welche uns auf der Hochschule verbinden. Es ist so reich und groß dieses Feld, daß Jeder der es suchend und sammelnd durchwühlt, eine neue Erndte heimzubringen vermag. Auch ich habe mich daher nicht gescheut es wieder zu betreten, und indem ich meinen Blick zugleich auf die uns umgebende Welt geheftet hielt, suchte ich mir die Frage zu beantworten, in welchem Verhältnisse die deutschen Universitäten zu der in unserer Zeit herrschenden allgemeinen Bildung stehen.

Gönnen Sie mir nachsichtig Ihre Aufmerksamkeit für eine, wie ich hoffe, nicht zu lange Weile, um Ihnen die Gedanken zu entwickeln, welche sich mir bei dieser Betrachtung aufgedrängt haben.

Nachdem die deutsche Nation die schweren Folgen verwüstender Kriege und den Druck der Fremdherrschaft überwunden, auch von den Lasten und Opfern sich erholt hat, welche sie ihrer Befreiung bringen mußte, sehen wir um uns her das äußerliche Wohlbefinden in stätigem Wachsthum begriffen. Durch Arbeit und rührigen Unternehmungsgeist ist die Production des Bodens, wie des Gewerbefleißes in gewaltigen Schritten zu einer früher nicht geahnten Höhe emporgestiegen; und ein kühner, niemals rastender Handel vermittelt den Verkehr bis zu den entferntesten Ländern.

Wie die Arbeit in der Heimath und der Verkehr mit der Fremde die niemals verfliegenden Quellen des Wohlstandes, so sind sie auch die mächtigen Hebel der Bildung: das ist der naturgemäßen Entfaltung der geistigen Kräfte des Menschen. Denn in der Thätigkeit entfaltet sich die Kraft. Je größer aber, je bewegter und vielseitiger die Lebensverhältnisse der Nation werden,

desto höhere Anforderungen stellen sie an die Arbeit des Einzelnen, damit er sich Geltung erringen und die errungene behaupten könne. Denn gewaltig wie im Erzeugen ist das nicht rastende Leben im Verbrauchen. Nicht mehr wie ehemals gewähren die günstigen Verhältnisse in denen der Einzelne geboren wird ihm die Sicherheit der Fortdauer einer befriedigenden Existenz. Rings um ihn her ist Alles in raschem Wandel begriffen. Nicht der Besitz, nicht die überlieferte Art seines Erwerbes genügt um sich in dem fortwährenden Strome oben zu halten; und wer sich thatenlos einem bequemen Genusse des Lebens glaubt überlassen zu dürfen, der wird wie ein todter Mann von seinen Wogen ans Ufer geworfen. Denn niemals hatte größere Wahrheit jenes uralte Wort: wer das Leben lieb hat, der wird es verlieren.

Allein mit der rüstigen Arbeit ist nicht Alles gethan! Rings um uns her wird ein Reichthum von Kenntnissen praktisch verwerthet, wie ihn kein Zeitalter jemals in solcher Fülle besessen hat, und nur Derjenige kann sich auf der Höhe des Lebens behaupten, welcher von jenem Reichthum sich seinen Antheil zu erwerben vermag. Diesem Bedürfnisse zu genügen sehen wir die verschiedenartigsten Lehranstalten begründet, damit sich der Einzelne derjenigen Kenntnisse in vollendetem Maaße bemächtigen könne, welche die besondere Aufgabe seines Berufs verlangt.

So ist es denn nicht blos die Bewegung und Thätigkeit des praktischen Lebens selber, welche bildet; sondern mit seinen gesteigerten Anforderungen treibt es den Einzelnen in die Schule und nöthigt ihn mit angestrenzter Arbeit des Geistes die Bildung dort zu suchen. Und wie die Bildung den Wohlstand erzeugt, so muß auch der Wohlstand wiederum als ein mächtiger Mäcenat der geistigen Veredlung gepriesen werden. Nicht nur, daß er die Begründung jener Lehranstalten ermöglicht und dem Einzelnen den Zutritt zu ihnen und den übrigen Mitteln der Bildung eröffnet; sondern er gewährt auch die freie und sorglose Stimmung des Gemüths, in welcher das Bedürfnis nach höheren und edleren Genüssen erwacht und zum Worte gelangt. Seitdem unser Volk sich wieder eines behaglichen Wohlstandes erfreut, läßt es sich in stets wachsenden Schichten an den zum unmittelbaren Gebrauche dienenden Kenntnissen nicht mehr genügen, sondern verlangt seinen Antheil an den edleren Schätzen allgemeiner humaner Bildung. Schon die Real- und Fach-Schulen beschränken sich nicht auf das unmittelbar Nothwendige; sie suchen den Blick über die Grenzen der nächsten Aufgabe zu erweitern und geben durch Mittheilung allgemeiner Kenntnisse dem Schüler die Hülfsmittel zu weiterer Fortentwicklung in die Hand. Dem ausgebreiteten Bildungstribe kommt eine täglich wachsende Literatur entgegen, welche sich die Aufgabe stellt, das Wissenswürdige aus allen Gebieten menschlichen Thuns und Denkens den weitesten Kreisen zum Verständniß zu bringen. Die großen Entdeckungen der Naturwissenschaften werden in anziehenden Bildern der Natur geschildert. Die Geschichte, vor Allem die vaterländische, wird durch lebensvolle Darstellung, welche die Phantasie und das Gemüth bewegt, dem Volke ins Herz geschrieben. Die politischen und socialen Zustände anderer Zeiten und fremder Nationen regen in ansprechenden Schilderungen zur aufmerksamen Betrachtung der eigenen Lebensverhältnisse an, welche man sonst als etwas Gegebenes gedankenlos hinzunehmen gewohnt war. Während noch vor einigen Decennien das geistige Bedürfnis

der mittleren Bildungsstufen kaum über den ästhetischen Genuß der schönen Literatur hinausgieng, und die Kreise derer, welche mehr als die flüchtige Unterhaltung durch spannende Romane zur geistigen Nahrung forderten, nur sehr beschränkt waren: liefert heute die überreiche Mannigfaltigkeit des belehrenden Inhalts unserer populären Zeitschriften, welche in fast unglaublich großen Auflagen reißenden Absatz finden, den sprechenden Beweis, bis zu welchem Maaße die Interessen erweitert, die intellectuellen Bedürfnisse gesteigert sind. Und daneben bringen endlich unsere politischen Zeitungen täglich eine ungemessene Summe beweglicher Gedanken durch alle Schichten der Gesellschaft in raschem Umlauf: denn von Allem was in der Gegenwart geschieht, verlangt Jeder seinen geistigen Antheil; er will die Dinge mit erleben, und sich nicht mehr, wie ehemals, damit begnügen nachträglich einmal zu erfahren, daß er Etwas erlebt habe.

Wir hören nicht selten über die auf diesen Wegen verbreitete Bildung mit geringer Achtung urtheilen; und wer möchte leugnen, daß diesem leicht gewonnenen Wissen nicht derselbe sittliche Werth innewohnt, wie der durch ernste Arbeit errungenen Einsicht; daß es nicht nur den Anforderungen der Wissenschaft nicht genügt, sondern auch die Gefahren der verflachenden Vielwisserei und des leichtfertigen Sichabfindens mit ernstern Dingen herbeiführt. Wer hätte nicht schon Gelegenheit gehabt diese unerquicklichen Früchte unserer Zeit in der Begegnung mit Menschen zu kosten, welche mit glücklichem Gedächtnisse, mäßigem Talente und desto größerem Selbstvertrauen ausgerüstet, eine oberflächliche Kenntniß von allen Dingen zur Schau tragen, und ihr fertiges Urtheil jederzeit bei der Hand haben? Allein wir dürfen uns nicht, durch diese Auswüchse und Gefahren verblendet, der Erkenntniß verschließen, daß dennoch mit der heutigen allgemeinen Bildung ein wahrhaft großer und werthvoller Schatz geistigen Besitzes unserem Volke erworben ist. —

Wir würden fehlgreifen, wenn wir aus anderen Zeiten den Maaßstab entlehnen wollten für das Maaß von Kenntnissen, welches der mittleren Bildungsstufe und der gewöhnlichen Begabung zuträglich ist. Denn die Wissenschaft der neueren Zeit hat sich nicht darauf beschränkt die Summe der Kenntnisse zu vermehren, sondern auch die Methode des Lehrens in solchem Grade vervollkommenet, daß sowohl der elementäre, wie der mittlere Unterricht jetzt Aufgaben zu lösen vermag, welche ihn früher unerreichbar waren. Was aber die Macht der Methode bedeutet, das tritt uns in einer Vergleichung der bekannten Resultate mittelalterlicher Lehrweise, mit der heutigen, schlagend entgegen. Noch Luther mußte klagen, daß ein Schüler über die Erlernung der ersten Elemente des Lateinischen zehn Jahre verbringen könne. Von der Jurisprudenz aber erlernte durchschnittlich ein Student noch im Anfange des 16. Jahrhunderts während seiner ganzen Studienzeit mit gutem Fleiße kaum mehr, als er sich heute durch tüchtige Benutzung der Pandektenvorlesung in einem Wintersemester aneignen kann.

Vergessen wir ferner nicht, daß wir erst in neuerer Zeit gelernt haben, unsere herrliche Muttersprache als ein Mittel der Verständigung für Alle zu gebrauchen. Sonst galt die Schwerefälligkeit und Unverständlichkeit der Darstellung als Signatur echter Wissenschaft. Jetzt kann und darf auch der ernste und tiefe Schriftsteller genießbar schreiben; ja er soll populär schreiben, insofern die Popula-

rität der Darstellung auf nichts Anderem beruht, als auf der vollkommenen Durchbildung des Gedankenganges und der auf die Sprache verwendeten Sorgfalt.

Vergessen wir endlich nicht, daß durch das Zusammenwirken der geschilderten Verhältnisse ganz unverkennbar auch die Befähigung der Nation zur Reception von Bildungstoffen erheblich gesteigert ist. Zwar geheimnißvoll sind die Wechselbeziehungen, welche zwischen dem geistigen Leben der Gesamtheit und dem der Einzelnen obwalten. Allein, wie unbestreitbar der Geist der Gesamtheit aus den Geistern der Individuen besteht und doch ein von ihnen getrenntes Dasein führt; so ist es auch Thatsache, daß der Einzelne von jenem Geiste der Nation und seiner Entwicklungsstufe eine bestimmte Mitgabe als Ausrüstung für sein individuelles Leben empfängt. Und wenn uns manche Eigenschaften verkümmert sein mögen, welche sonst den Deutschen angeboren wurden; so ist uns die größere Bildungsfähigkeit zum Ersatz gegeben. Wenn aber selbst diejenigen Berufsclassen, welche ehemals nach einer bequemen Empirie, dem Hergebrachten folgend, ihr Geschäft betrieben, jetzt einer straffen Zucht der Schule und des Lebens sich unterwerfen müssen; so ist davon die Ausbreitung geistiger Regsamkeit, die Gewöhnung an die Arbeit des Gedankens und endlich der Besitz zahlreicher Vorbedingungen für den Erwerb höherer Kenntnisse die unausbleibliche Wirkung in den weitesten Kreisen.

Die Fähigkeit zu geistigem Besitzthum giebt aber auch ein Recht darauf; höhere Erziehung schafft Bedürfnisse und erweckt Ansprüche. Diesen wohlbegründeten Forderungen nur werden Diejenigen gerecht, welche sich nicht die Austiefung, sondern die Ausbreitung des menschlichen Wissens zur Aufgabe gesetzt haben. Achten wir ihre Arbeit nicht gering, auch sie hat Grund und Zweck in einem edlen Bedürfnisse der Nation. Ja, auch wir, die wir die ernste Wissenschaft zu pflegen berufen sind, schulden ihnen unseren Dank: denn gestehen wir uns nur offen, daß wir selber zu jenen weiten Kenntnißdürstigen Kreisen gehören, denen sie ihren erquickenden, wenn auch nicht immer kräftigen Trunk reichen. Auch wir, die Vertreter der strengen Wissenschaft vermögen doch jeder für sich nur ein kleines Gebiet wissenschaftlich zu durchbringen. Vor den übrigen weiten Strecken menschlichen Wissens stehen auch wir als Fremdlinge da, angewiesen auf die freundliche Führerschaft der Einheimischen, um einen gangbaren Pfad hinein und hindurch zu finden. Und doch wird Keiner von uns aus dem Grunde darauf verzichten wollen, einen Einblick in jene fremden Gebiete zu gewinnen, weil es ihm nicht vergönnt ist sie mit dem Auge des Forschers zu durchmessen. Als eine würdige Aufgabe betrachten es daher selbst ernste Männer der strengen Wissenschaft, die Resultate ihrer Forschungen durch gemeinschaftliche Darstellung in schriftlichem und mündlichem Vortrage zu verbreiten. So ist ein wechselseitiger Austausch eingeleitet, und wir finden darin eine Entschädigung für die Resignation, welche uns durch die so weit getriebene Specialisirung underspaltung der wissenschaftlichen Forschung auferlegt ist.

In diesem Lichte erscheint mir unsere Zeit und ihre Bildung. Und mitten in dieser überreichen Gegenwart stehen nun unsere deutschen Hochschulen als ehrwürdige Ueberlieferungen alter Zeiten. Wie ist es denn? Sind sie nur Denkmäler der Vergangenheit, denen keine andere Achtung

gebührt, als sie die schonende Pietät zu zollen pflegt — oder sind sie trotz ihres Alters lebendig wirkende und Unentbehrliches schaffende Glieder der Gegenwart?

Versehweigen wir es nicht, daß die Stellung der Universitäten zu der sie umgebenden Welt, wie diese Welt selber eine durchgreifende Aenderung erfahren hat. Ausschließlich waren sie es ehemals, welche der Nation die Wege zu den höheren, edleren Gütern des Lebens wiesen; nur die Studierten waren die Gebildeten, und was etwa sonst noch an höheren Bildungstoffen im Volke verbreitet war, das stand wenigstens in sichtbarem Zusammenhange mit der Hochschule. Unabhängig von der Universität wird heute nicht nur das herrschende Mittelmaß, sondern selbst jener höhere Grad humaner Bildung erworben, welchem wir in den verschiedensten Berufskreisen nicht selten begegnen. Können wir es leugnen, daß der Pfarrer, der Beamte, der Arzt, welcher ehemals in seinem bürgerlichen Lebenskreise unbestritten als der Gebildetste erschien, heutigen Tages nicht selten von Männern gewerblichen Berufes an Einsicht, Urtheil und Reichthum der Kenntnisse überragt wird? Vor nicht gar langer Zeit erwartete die Nation in allen Fragen, welche mit den öffentlichen Angelegenheiten in Zusammenhang standen, in Staat und Kirche, den Anstoß, die Führung von den Universitäten. Sie waren vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, die Träger des nationalen Bewußtseins, die Vertreter des politischen Fortschritts; und gegen sie richtete daher vorzugsweise seine Gewaltmaßregeln jenes heillose System, dem die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande als die staatsgefährlichsten Regungen galten. Hat doch die Geschichte der inneren Politik Deutschlands fast ein Menschenalter hindurch keine wichtigeren Ereignisse aufzuweisen, als die Verfolgung sogenannter demagogischer Umtriebe unter den Studenten und die Maßregelung liberaler Professoren. Heute sind jene großen Gedanken der Einheit des Vaterlandes und seiner im Rechte begründeten Freiheit, für welche einst die Glieder deutscher Hochschulen gelitten haben, Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Andere Schichten der Gesellschaft haben die politische Thätigkeit übernommen und sie gilt so überwiegend für eine Aufgabe der praktischen Berufsstände, daß bei ihr die „Professoren-Weisheit“ ein Wort von verdächtigem Klange ist. Und jene großen Gestaltungen der Association, welche unser wirthschaftliches und politisches Leben so mächtig bewegen; sie wachsen unmittelbar aus den Kreisen des bürgerlichen Berufes hervor.

Konnte es bei dieser Wandelung der Verhältnisse ausbleiben, daß die Universitäten einen Theil ihres alten Ansehens einbüßten? Wenn rings um die uralte Eiche ein junger kräftiger Wald emporgewachsen ist, so wird sie, welche Jahrhunderte lang dem Wanderer weithin als Wahrzeichen diente, durch den üppigen Nachwuchs dem Auge der Menge verborgen; Wenige nur wissen noch von ihrem Dasein und kaum noch lebt in dem Einen oder Anderen die Kunde, daß sie es gewesen, die den Saamen zeitigte, welchem die jetzt so stolzen Stämme und Kronen ihr Dasein verdanken. So ist es unseren Universitäten ergangen, seitdem rings um sie her eine kräftige Kultur-Entwicklung sich ausgebreitet hat. Sie stehen nicht mehr in jener alten unbestrittenen Geltung, sie üben nicht mehr dieselbe Anziehungskraft auf das Bildungsbedürfniß aus. Denn außerhalb ihres Kreises bieten sich zahlreich die Mittel und Gelegenheiten zu seiner Befriedigung dar, und selbst der Weg zu hervorragenden Stellungen im bürgerlichen Leben führt nicht mehr unbedingt über die Hochschule. Denn wenn auch

der Staat seine höheren Aemter durchgehends nur den Studierten anvertraut, so ist das Staatsamt nicht mehr wie sonst die Gewähr, geschweige denn die Vorbedingung höheren bürgerlichen Ansehens. Wohlstand, Kenntnisse und ein ausgedehnter Geschäftsbetrieb heben ihren Besitzer ohne Schwierigkeit in die bevorzugten Klassen der Gesellschaft. Das Amt dagegen ist nicht mehr mit jenem Nimbus unbestrittener Superiorität umgeben, seitdem sich in unserm Volke der Sinn für bürgerliche Unabhängigkeit und Selbstregierung glücklich zu entwickeln begonnen hat. Und wenn sich ehemals der Staatsdienst durch pecuniäre Vortheile empfahl, so vermag heutzutage der Staat seinen Beamten nicht mehr eine öconomische Lage zu gewähren, welche bei den gesteigerten Bedürfnissen, im Vergleiche zu dem allgemeinen Wohlstande und dem Erwerbe anderer Berufsarten, besonders lochend erschiene. Auch kann der Staat nur eine beschränkte Zahl tüchtiger Männer in seinem Dienste verwenden; die Vermehrung der Aemter hält glücklicherweise nicht gleichen Schritt mit dem Wachsthum der Bevölkerung; und die Uebung in der Geduld des Wartens, welche dem Aspiranten zum Staatsdienste beschieden ist, gehört in einer raschlebigen Zeit wie die unfrige am wenigsten zu den Reizmitteln!

So erklärt sich uns leicht die Erscheinung, daß die Frequenz unserer Universitäten in den letzten drei Decennien sich vermindert hat. Es ist zwar nicht entscheidend, daß die Zahl der Immatriculirten auf den deutschen Universitäten (mit Ausschluß der Oestreichischen) im Jahre 1831 circa 15,700 und im Sommer 1863 nur circa 13,000, mithin fast 1800 weniger betrug. Denn jenes Jahr ist eines der frequentesten gewesen und die Frequenz einiger späteren, wie z. B. der Jahre 1839 und 1844 steht hinter der des Jahres 1863 bedeutend zurück. Die Verminderung ergibt sich vielmehr daraus, daß während die Bevölkerung Deutschlands in den letzten drei Decennien um etwa 30% gewachsen und dazu der Wohlstand und der allgemeine Bildungstrieb fortwährend gesteigert ist; dennoch die Frequenz der Universitäten, wenn nicht eine absolute Abnahme, so doch jedenfalls keine irgend wie entsprechende Zunahme erfahren hat. Und noch auffallender würde diese Thatsache hervortreten, wenn nicht in neuerer Zeit einzelne Zweige der Naturwissenschaften eine größere Anzahl junger Männer zu einem kurzen Besuche der Universität veranlaßten. Bringen wir auch diese noch in Abzug, so steht die übrigbleibende Zahl derjenigen, welche sich einem vollständigen, in sich abgeschlossenen akademischen Studium widmen, in gar keinem Gleichmaaße zu der Frequenz früherer Zeiten.

Möchten wir jagen können, daß die verhältnißmäßige Minderung der Quantität durch absolute Steigerung der Qualität reichlich ersetzt werde! Zwar darf Niemand behaupten, daß die durchschnittliche Tüchtigkeit unserer Studierenden den Vergleich mit früheren Zeiten zu scheuen brauche. Allein wenn wir etwa, um die Abnahme der Frequenz zu erklären, vermuthen wollten, daß der Besuch der Universitäten sich mehr als ehemals auf die hervorragenden Talente beschränke, so würden wir mit der Thatsache in Widerspruch gerathen, daß diese keineswegs häufiger als sonst auf der Hochschule zu finden sind. Denn andere Bildungsanstalten eröffnen dem Talente eine oft viel lochendere Laufbahn; und gegenüber den gesteigerten Ansprüchen und Erfolgen anderer Berufsarten gilt es längst nicht mehr für selbstverständlich, daß jede hervorragende Begabung sich dem

Universitätsstudium zuwenden müsse. Ja es darf leider die Erfahrung nicht verschwiegen werden, daß es bisweilen ganz andere, recht armselige Erwägungen, die Ausichten auf Stipendien und andere Beihilfen sind, durch welche die Eltern veranlaßt werden, ihre Söhne dem wissenschaftlichen Studium zu bestimmen, obgleich ihre mittelmäßige Begabung ihnen nur in einem bescheidenen praktischen Berufe eine befriedigende Zukunft eröffnen würde.

In der That sind sie für uns nicht erhebend, diese Betrachtungen über die Abnahme des Einflusses und der äußeren Geltung der Universitäten! Und doch wäre es nicht bloß nutzlos, sondern auch thöricht, diese Thatsache zu beklagen. Denn nicht in einem Rückschritte der Hochschulen, sondern in dem Fortschritte der sie umgebenden Welt liegt die Ursache. Es spiegelt sich darin nur die eine Seite der großen geschichtlichen Entwicklung unseres Volks, welche wir in ihrer Gesamtheit als glücklich anerkennen müssen, wenn auch der reißende Strom der Zeit manche schöne Ueberlieferung zerstört und manchen Schlamm an die Oberfläche wühlt. Sollen wir fürchten, daß seine schwellende Fluth das alte stolze Gebäude der deutschen Hochschule in Trümmer stürzen werde, und ist es etwa an der Zeit, ihm vorsorglich einen modernen Unterbau nach den Regeln der heutigen Technik zu construiren? —

Nein, wir sind frei von dieser Furcht! Denn tief mit dem Urgestein des deutschen Bodens verwachsen ist das Fundament, auf welchem die deutsche Hochschule ruht. Tief aus dem Innersten des deutschen Geistes ist die Pflege der freien Wissenschaft als schönste Blüthe entsprossen — und sie ist das Wesen der deutschen Hochschule. Wer an die Unzerstörbarkeit des Wesens der deutschen Nation glaubt, der darf auch auf die Zukunft der Universitäten vertrauen. Nur wer ihnen eine andere Aufgabe stellen will, als den freien Dienst der Wissenschaft, der wird sie einem kläglichen Untergange entgegenführen.

Will man dagegen einwenden, das sei ein sublimier Standpunkt, welcher sich gegenüber dem praktischen Bedürfnisse der Zeit nicht aufrecht erhalten lasse: so ist darauf zu erwidern, daß gerade der vielgepriesene heutige Kulturzustand Deutschlands, nicht minder als die Bildung früherer Zeiten, den Beweis von dem unermesslichen Werthe der Universitäten liefert. Denn die ganze Fülle des jetzt über alle Stände ausgebreiteten Bildungstoffes ist ihrem wesentlichsten Theile nach von den Universitäten, als ihrer ersten und ergiebigsten Quelle, ausgeströmt. Hier hauptsächlich sind jene großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zu Tage gefördert, oder in ihren Konsequenzen verfolgt, deren praktischer Anwendung der Verkehr und Gewerbefleiß ihren Aufschwung verdanken. Hier sind die großen Prinzipien des heutigen Rechtsstaates entwickelt und gelehrt; hier die mächtig bewegenden Gedanken der Volkswirtschaft ausgebildet und verkündigt worden, nach deren praktischer Ausgestaltung unser öffentliches Leben erfolgreich ringt. Hier sind die Geister gereift, welche es verstanden haben, die großen Wahrheiten des realen Lebens der Gegenwart und Vergangenheit zu erfassen und durch Verbreitung in weite Kreise zum geistigen Eigenthum des Volkes zu machen. Soll ich endlich daran erinnern, daß es die Universitäten waren, welche den Funken der Vaterlandsliebe und des politischen Ehrgefühls in den traurigsten Zeiten hegten, als rings um sie her Stumpfheit und Gesinnungslosigkeit sich über die Nation gelagert hatten?

Wohl weiß ich, daß es die Auferstehung des Geistes der Nation selber, daß es die Erstarkung ihrer Kräfte gewesen, welches die erfreulicheren Zustände der Gegenwart hervorgebracht hat. Aber die deutschen Hochschulen sind eben die stillen Stätten, an denen der Geist und die Kraft der Nation sich zu innerlichster Arbeit sammelt, die Gedanken bildet und reift, welche dann in das Geräusch des Lebens hinaustreten, um dieses zu bewegen, zu befruchten, zu veredeln.

Man könnte nun meinen, daß die Universitäten jetzt das Ihrige für das Leben der Nation vollbracht hätten, und daher die Zeit für sie gekommen sei, um vom Schauplatz abzutreten und anderen, mehr den materiellen Bedürfnissen der Gegenwart dienenden Anstalten das Feld zu überlassen, oder sich selbst zu solchen Anstalten umzubilden. Allein aus der Beobachtung, daß ihr Einfluß in der Gegenwart vermindert sei, ließe sich diese Folgerung nur dann mit einigem Scheine ziehen, wenn wir die Stufe der Bildung, welche unsere Nation jetzt erstiegen hat, für die höchste ihr erreichbare hielten. Im Ernste aber wird Niemand sich zu dieser Ansicht bekennen, in der sich die hochmüthigste Selbstüberhebung mit der traurigsten Resignation vermischt! Wer wäre wohl so blind gegen die klaffenden Lücken unserer Bildung, wer so taub gegen die schreienden Mängel unserer Zustände; und wer müßte endlich nicht, daß nur das unausgesetzte Streben nach dem Vollkommeneren uns den Besitz des schon gewonnenen Guten sichert. Ist es nun so, dann bleibt auch den Universitäten noch heute dieselbe Aufgabe, welche ihnen von jeher gestellt war, das ist: durch den freien Dienst der Wissenschaft in ihrer Gesamtheit und Reinheit das höchste Maaß des überlieferten Wissens und Erkennens zu bewahren, und das höhere der Zukunft vorzubereiten.

Im Widerspruche hiezu steht es nicht, wenn darauf hingewiesen wird, daß die Universitäten nicht bestimmt seien, einen idealen Kultus der reinen Wissenschaft zu treiben, sondern vorzugsweise die Aufgabe und die Pflicht haben, den Staaten, der Kirche, der bürgerlichen Gesellschaft brauchbare Diener zu liefern; und daß mithin die Vorbereitung für den praktischen Lebensberuf ihre erste und wichtigste Obliegenheit sei. Wer möchte diesen hohen Beruf der Universitäten verkennen! Allein die Tüchtigkeit, um welche es sich hier handelt, die Brauchbarkeit, welche in Deutschland von denen gefordert werden muß, die da berufen sind dem Staat, der Kirche, der bürgerlichen Gesellschaft die höheren Dienste zu leisten: sie ist nur dadurch zu erwerben, daß der ernste Dienst in der freien Wissenschaft voraufgeht.

Wer im Berufsleben an sich selber erfährt oder an Andern beobachtet, wie Vieles in der praktischen Thätigkeit auf Erfahrung, Routine und mechanischer Uebung beruht; wie selten dagegen die Nöthigung zur unmittelbaren Verwendung rein wissenschaftlicher Kenntnisse begegnet; wer wird sehr leicht zu der Meinung veranlaßt, daß es viel ersprießlicher sein würde, wenn z. B. der künftige Beamte oder Arzt, nachdem er sich einige einleitende Vorkenntnisse erworben, die weitere Ausbildung für seinen Beruf unmittelbar durch praktische Thätigkeit an den Gerichtshöfen, auf den Bureaus, in den Hospitälern sich aneignete. Das Beispiel Englands scheint diesen Bildungsgang vorzüglich einer praktisch gesinnten Zeit, wie der unsrigen, zu empfehlen. Allein wir haben niemals gehört, daß wir Ursache hätten, die Engländer um die Tüchtigkeit ihrer Beamten und Aerzte zu beneiden; und

wer jene Einrichtung auf Deutschland übertragen möchte, der befindet sich, wie wir glauben, in einer Täuschung, sowohl über die Vortheile derselben an und für sich, wie über die Bedürfnisse unserer Nation.

Durch den frühzeitigen Uebertritt in die Praxis wird in Wirklichkeit Nichts erreicht, als die Ersparung einiger Jahre theoretischen Studiums. Kann man aber diese Ersparung einen realen Gewinn nennen, da er nur in dem Verluste eines großen Theiles der schon so kurz gemessenen Bildungszeit besteht? Und selbst der Zeitgewinn für die Praxis ist nur ein scheinbarer. Denn sicherlich wird der junge Mann, welcher in tüchtiger theoretischer Ausbildung gereift ist, mit größerer Leichtigkeit auch die praktische Fertigkeit erwerben, als ein Anderer, welcher an Kenntnissen und Charakter unreif in die Maschine der Berufsthätigkeit gespannt wird.

Mehr aber als alles Andere ist in Betracht zu ziehen der unwiderbringliche Verlust den unsere Nation erleiden würde, wenn Staat und Kirche an ihre Diener keine höheren Anforderungen stellen wollten, als die der Brauchbarkeit für das gewöhnliche Geschäftsleben. Zwar für die Mittelmäßigkeit würden die goldenen Tage kommen, in den oberen und unteren Kreisen des Regiments; auch würde der Mechanismus der Staatsmaschine wohl manche Zeit noch in gleichmäßigem Gange fortschnurren, und jeder „rubricirte Betreff“ seine verordnungsmäßige Erledigung finden. Allein was es für den Staat und für die Kirche bedeutet, wenn sie nicht mehr über das höchste Maaß der Intelligenz verfügen; wie diese großen Organismen in Stagnation gerathen und in Fäulniß übergehen müssen, wenn sie darauf ihre Lebensäußerung beschränken, nur der Nothdurft des täglichen Lebens nach dem herkömmlich festgestellten Schematismus zu genügen: das bedarf gegenüber den großen Lehren der Geschichte keines Beweises.

Es sind indeß nicht die Funktionen des Staats und der Kirche allein, welche bei unserer Frage in Betracht kommen, sondern ebenso sehr das private Leben der bürgerlichen Gesellschaft. Denn die Wirksamkeit Derjenigen, welche auf den Universitäten ihre Bildung empfangen, wird nicht in ihrer Gesamtheit von Staat und Kirche in Anspruch genommen und ist nicht erschöpft durch die Thätigkeit in ihrem Beruf. Sie stehen als Lehrer und Aerzte, als Familienväter und Gemeindeglieder mitten in der freien Bewegung des bürgerlichen Privatlebens. Hier aber nützen sie nicht durch die Geschäftsroutine, deren sich auch die Mittelmäßigkeit bemächtigen kann, sondern nur durch den höheren Schatz der ächten, humanen Intelligenz, welchen sie in wissenschaftlicher Arbeit erworben. Sie sollen wie Sendboten einer edleren Bildung sich über das Vaterland verbreiten; und in der That verdankt ihnen zum guten Theile unser Volk das Maaß humaner Gestattung, um welche es von den andern Völkern beneidet wird. Von dem Augenblicke an, wo unsere Staaten sich mit der Mittelmäßigkeit befreundend, der Universitätsbildung ein niedriges Ziel stecken, würde unserm Volke dieser Schatz zerrinnen. Der Verlust aber, den wir erlitten, würde um so empfindlicher sein, als bei uns die Klasse Derjenigen, welche sich wissenschaftlicher Ausbildung widmen, ohne darin zugleich ihren nährenden Beruf zu suchen, nur sehr klein ist. Wenn unsere Vermögensverhältnisse uns diese Klasse der Liebhaber im besten Sinne des Wortes versagen; wenn es ferner in einer Hinsicht zu

beklagen ist, daß unsere Staaten nur bezahlte Aemter kennen; so hat es doch andererseits unjerer Nation zum Segen werden müssen, daß unsere Staaten bisher darauf angewiesen waren, ihre Diener zu besolden. Denn indem der Staat durch die Gewährung einer gesicherten äußeren Existenz eine Prämie auf den Erwerb höherer Bildung setzte, hat er den Talenten aller Schichten der Gesellschaft die Bahn der Wissenschaft geöffnet. Und wie die Menschen einmal sind, wird durchschnittlich unter dem Sporne des Bedürfnisses und äußeren Vortheils die Arbeit eine angespanntere sein, als da, wo nur die Liebhaberei ihre Befriedigung sucht. Wenn ich daher früher den Wohlstand einen Mäcenas der Bildung nannte, so können wir hier mit gleichem Rechte sagen, daß die Armuth der deutschen Nation eine Pflegerin der Wissenschaft gewesen.

Wollen wir aber das höchste Maaß wissenschaftlicher Ausbildung erzielen, so müssen wir unseren Universitäten auch jene beiden edlen Güter lassen, durch deren Besitz allein sie im Stande sind, ihrer höchsten Aufgabe zu genügen: das ist die Freiheit und die Gemeinschaft.

Wie oft hat die akademische Freiheit die härtesten Anfechtungen erfahren — allein wie selten haben die Gegner ihr eigentliches Wesen begriffen. Hat man doch noch in den letzten Jahren gegen sie an den „Geist der Nation appelliren“ wollen, weil sie angeblich auf dem privilegierten Gerichtsstande der akademischen Bürger beruhe, und darin bestehe, daß Handlungen, welche nach den im bürgerlichen Leben herrschenden Begriffen und Gesetzen strenge Ahndung verdienten, den Studierenden nachgesehen würden. Nach dieser Meinung besteht die akademische Freiheit nur in einer privilegierten Zügellosigkeit, welche neben anderen schlimmen Dingen eine bedenkliche Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, und die Gewöhnung an junkerliche Standesprivilegien zur Folge hat. Zwar sind diese Beschuldigungen maaflos übertrieben. Allein dennoch wollen wir einer privilegierten akademischen Gerichtsbarkeit nicht das Wort reden. Was bei den früheren Zuständen des bürgerlichen Strafrechts und Strafprozesses ein Bedürfniß für die Universitäten war, und von der öffentlichen Meinung gutgeheißen wurde, das hat heute keine Berechtigung mehr. In der That bringt die akademische Gerichtsbarkeit die Gefahr mit sich, daß bei ihrer Handhabung überwiegend nicht das Recht, sondern die spezifischen Interessen der Universität den Ausschlag geben, und so zwei grundverschiedene Dinge vermengt werden: die Rechtspflege und die Disziplin. Wie jede geschlossene Corporation einer gewissen Disziplinargewalt über ihre Mitglieder bedarf, um die Ehre, Sitte und Ordnung ihres eigenthümlichen Lebens gegen Störungen und Gefahren zu schützen; so auch und vornehmlich die deutsche Hochschule mit ihren so frisch und kräftig entwickelten corporativen Interessen. Nicht soll dem akademischen Bürger gestattet sein, was den Staatsbürger strafbar macht; hier übe die bürgerliche Gerechtigkeit ihr Amt und erhalte in ihm das Bewußtsein, daß er ein Glied des Staats und diesem verpflichtet ist. Aber schlimm würde es mit unseren Hochschulen bestellt sein, wenn sie an die Sitte und Ehre ihrer Mitglieder nicht höhere Anforderungen richten dürften, als die der criminellen und polizeilichen Unsträflichkeit; wenn sie in ihrem Kreise Alles dulden müßten, was nur jene Schranke nicht überschreitet, oder etwa durch die erlittene bürgerliche Strafe geüht ist. Zum Schutze ihres eigenthümlichen Gesammtlebens bedarf die akademische Corporation einer anderen

Autorität, als das bürgerliche Gesetz; einer Autorität, welche auf dem sittlichen Bewußtsein der Corporations-Genossen ruht und aus dieser Quelle ihre Normen schöpft. Denn wenn wir auf der einen Seite an die Gesinnung und Gesittung unserer akademischen Bürger höhere Anforderungen stellen, als die bloße Gesetzmäßigkeit; so vermag es auf der andern Seite der akademische Organismus wohl zu ertragen, daß das frohe frische Jugendleben in übersprudelnder Lust und Kraft gelegentlich einmal die Regeln und Schranken polizeilicher Ordnungen überspringt.

Andere Gesichtspunkte und andere Aufgaben sind der Rechtspflege gestellt. Wie grundsätzlich aber die Meinung ist, nach welcher die akademische Freiheit auf der Handhabung der Rechtspflege durch besondere akademische Behörden beruhen soll, das lehrt schon die Erfahrung an unseren bayerischen Hochschulen. Längst hat bei uns die akademische Gerichtsbarkeit nicht mehr in alter Weise bestanden, und die letzten Spuren sind in neuester Zeit verschwunden, ohne daß wir an unserer akademischen Freiheit Abbruch gelitten hätten. Selbst wenn wir sie in dem ungebundenen äußerlichen Treiben der Studentenwelt finden wollen — wo bewegt sich dieser frischer und fröhlicher, als auf unserer Frederico-Alexandrina? Sind doch auch die bürgerlichen Gesetze keineswegs so beengende Fesseln, lassen doch auch sie dem vollen Genuße des Jugendlebens offenen Raum. Allein in dem äußeren Studentenleben liegt die akademische Freiheit nicht beschlossen, sondern es ist nur die anmuthige Blüthe, welche aus einem edleren Boden hervorsproßt. Denn nur darin besteht ihr Wesen, daß die Erfüllung der akademischen Pflichten des Lehrens und Lernens ohne beengende Ueberwachung dem Gewissen des Einzelnen anheimgestellt ist. Sein Ziel ist Jedem gegeben, seine Pflicht ihm deutlich vorgezeichnet, sobald er nach freiem Entschlusse in unsere Genossenschaft eintritt. Aber die Mittel, um seiner Pflicht zu genügen, den Weg, um zu seinem Ziele zu gelangen, hat jedes Glied unserer Genossenschaft in dem Reichthum des ihn hier umgebenden wissenschaftlichen Lebens sich selber zu suchen und nach freiem Ermessen zu wählen. Es giebt unter uns keinen Zwang und keine bevorzuhende Aufsicht, sondern nur die freie Vereinigung zu gemeinsamer Arbeit.

Aber auch diese ächte und wahre akademische Freiheit ist in unseren Tagen nicht ohne Anfechtungen geblieben. Es wird ihr der Vorwurf gemacht, daß sie ein gefährliches Privilegium für den Anfließ und leichtfertigen Lebensgenuß enthalte. Wird denn nicht, so hören wir sagen, auch in der Vorbereitung für andere Berufsarten ein tüchtiges Maaß von Kenntnissen gefordert und wirklich erworben ohne solche Freiheit? Wer als Kaufmann seine Lehrjahre durchmacht, ist in den regelmäßigen Gang des Geschäfts eingespannt und hat täglich sein bestimmtes Stück Arbeit zu liefern. Wer sich zum Techniker ausbildet, hat die ihm vorgeschriebenen Kurse in schulmäßiger Ordnung durchzumachen. Wer im Kriegsdienste, im Forstwesen, in der Landwirthschaft seinen Beruf gewählt hat, dem ist die freie Verfügung über seine Zeit und Kräfte durch strenge Aufsicht oder durch die Pflicht zur Erfüllung bestimmter, täglich sich erneuernder praktischer Leistungen entzogen. Warum, so hört man fragen, soll es denn der Studierende bequemer haben, da doch von der Höhe und Größe seiner Aufgabe so viel Ruhmens gemacht wird?

Ueberhören wir diese Fragen nicht; es liegt in ihnen eine ernste Mahnung. Wenn wirklich die akademische Freiheit nur der Bequemlichkeit dient, so hat sie gegenüber den Ansprüchen unserer arbeitsamen Zeit kein Recht sich zu behaupten; ein Privilegium der Trägheit duldet die bürgerliche Gesellschaft unserer Tage nicht. Allein wer den akademischen Verhältnissen näher steht, der weiß es, daß wir fürwahr zu unserer Bequemlichkeit die Freiheit nicht verlangen, daß wir sie nicht fordern um die Last der Arbeit zu vermindern. Nein, wir fordern sie, damit an unsere Leistungen die höchsten Ansprüche erhoben werden können, damit der höchste Grad individueller Kraftentwicklung möglich sei. Wir bestreiten nicht, daß die akademische Freiheit, wie jedes edle Gut, mißbraucht werden könne und häufig mißbraucht werde. Aber noch niemals ist das Problem gelöst worden, wie dem Menschen der volle Gebrauch der höchsten Güter gewährt — und zugleich der Mißbrauch unmöglich gemacht werden könne.

Wir mögten jedem Bildungsgange ein möglichst großes Maaß individueller Freiheit gönnen; allein nicht mit jedem praktischen Bildungsziele ist sie in gleichem Maaße vereinbar. Wo die Beobachtung einer strengen unwandelbaren Form des Lebens, wo der unbedingte blinde Gehorsam zu den Pflichten des Berufs gehört, da kann die Gewöhnung in harte Zucht dem Jünglingsalter nicht erspart werden. Auch der Aneignung von Fertigkeiten kann eine äußere Nöthigung förderlich sein; die Bereicherung des Gedächtnisses durch Kenntnisse mag unter dem Einflusse eines gewissen Zwanges wohl gelingen; und wo es nur auf diese ankommt, da darf man die Vortheile der Zucht und Abrihtung höher anschlagen als die freie Entwicklung. Aber in dem Wesen wissenschaftlicher Arbeit, dieser höchsten Bethätigung des Geistes, liegt es nun einmal, daß sie nach keiner Richtung hin einen Zwang erträgt. Wie man der Forschung nicht Ziel und Wege vorschreiben oder den Widerwilligen zu ihr drängen kann; so vermag man ebensowenig den Schüler in den Dienst der Wissenschaft zu nöthigen. Die wissenschaftliche Ausbildung, das Studium, ist kein bloßes Erlernen, sondern es besteht darin, daß der Schüler sich als Mitarbeiter an der Forschung betheiliget. In seinem Geiste muß sich der Proceß wiederholen, welcher sich in dem Forscher vollzog, als er zum ersten Male zu seinem wissenschaftlichen Resultate gelangte. Das Lehren der Wissenschaft besteht daher nicht in dem bloßen Ueberliefern fertiger Ergebnisse, sondern darin, den Weg zu zeigen, welcher zu jenen Ergebnissen führt, und den Schüler durch die Macht des Wortes auf diesem Wege mit sich fort zu ziehen. In dem lebendigen Worte wohnt diese Macht; denn in ihm vereinigt sich mit der Kraft des Inhalts der Einfluß der Persönlichkeit seines Trägers. Das freie Walten der Persönlichkeit, welches in allen menschlichen Beziehungen die tiefen und dauernden Erfolge hervorbringt, möge sich aus dem Hörsale übertragen in den freien, freundschaftlichen Verkehr; anregend, ermunternd, berathend. Wo aber der persönliche Einfluß diese Gränzen überschreitet, wo Zwang und Mechanismus beginnen, da ist es mit der Erweckung des wissenschaftlichen Geistes vorbei.

Wir sind nicht ohne Erfahrungen über die Erfolge eines durchgeführten Studienzwanges. Oestreich kannte bis zum Jahre 1848 die akademische Freiheit nicht. Streng war den Lehrern vorgeschrieben nach welchen Lehrbüchern und zu welchen Stunden sie genau bemessene Pensa vortragen

sollten; für jedes Semester waren dem Studierenden die zu hörenden Vorlesungen genau bestimmt und nur nach einer Prüfung ward ihm der Uebertritt in den nächstfolgenden Kursus gestattet; der Besuch der Kollegien ward streng controlirt und der Professor hatte die Aufsicht zu üben. So ward denn die Negation der akademischen Freiheit bis zum Ideal gesteigert, und in wahrhaft mustergültiger Weise der Polizeistaat bis in die Hörsäle und Studierstuben hinein entwickelt. Und was ist das Resultat gewesen? Es möge mir erlassen bleiben jene Zustände zu schildern, von denen wir „draußen im Reich“ kaum eine Vorstellung hatten, bis das Jahr 1848 sie uns erschreckend offenbarte. Für die akademische Freiheit aber dürfte es keine bessere Empfehlung geben, als jene negativen Erfahrungen und die Thatsache, daß das Metternich'sche System in ihr mit Recht den gefährlichsten Feind erkannte.

Unsere Staaten haben die Wahl. Wollen sie darauf verzichten, daß unsere Universitäten die Pflanzschulen für den Geist freier Wissenschaft seien, und ihnen statt dessen die Aufgabe stellen nur ein gewisses Durchschnittsmaaß von Kenntnissen und Fertigkeiten zu verbreiten: so nehme man ihnen die Freiheit. Aber man täusche sich auch nicht darüber, daß man ihnen dann das Element geraubt hat, in welchem allein das höchste Maaß geistiger Entwicklung erreicht werden kann. Und noch mehr! Auch Diejenigen, welchen nicht vergönnt ist bis zu dem höchsten Ziele durchzudringen, haben mit ihr das Element verloren, welches ihre Arbeit, ihr ganzes Dasein veredelt. Denn nur in der Freiheit ist die Arbeit, ist die Pflichterfüllung eine Ehre. In dem Ehrgefühl des Studenten aber wurzelt die sittliche Kraft und der Adel der Gesinnung, die er als Mann betätigen soll. Aus derselben Quelle schöpfen wir, die akademischen Lehrer, die Freude zu unserem Berufe, die nicht bestehen kann ohne das erhebende Bewußtsein, daß wir einer edlen Jugend lehren, welche frei mit uns nach den höchsten Zielen wissenschaftlicher Erkenntniß ringt.

Ich nannte indeß noch ein zweites Gut, dessen wir nicht entbehren können, das ist die Gemeinschaft. Ich meine zunächst jene Gemeinschaft, auf welche wir den Namen *universitas* zu deuten pflegen, durch welche die Hochschule die Gesamtheit aller menschlichen Wissenschaft in ihren Gliedern darstellen soll. Jemehr das menschliche Wissen seine Aeste auseinander treibt und sich in unzählige Triebe verzweigt; je weniger es dem Einzelnen möglich ist, seine wissenschaftliche Erkenntniß in verschiedene Richtungen auszudehnen, und je kleiner daher im Vergleiche zum Ganzen das Gebiet ist, welches der Einzelne wissenschaftlich beherrschen kann; desto dringender ist das Bedürfniß die innere Gemeinschaft, welche zwischen aller wissenschaftlichen Arbeit besteht, auch in der äußerlichen Vereinigung ihrer Pflege hervortreten zu lassen. Sie schafft jene lebendige Berührung der mannigfaltigen Gedankenkreise, welche befruchtend auf die Arbeit jedes Einzelnen zurückwirkt; sie bewahrt vor der Einseitigkeit der Anschauungsweise, und begegnet jener Verküsterung, welche wir an Denen beobachten, die sich fort und fort in demselben Kreise bewegen, und über die Grenzen ihrer beschränkten Gedankenwelt niemals hinaustreten. Allein zu oft schon ist der Werth dieser Gemeinschaft, von welchem wir Alle durch eigne Erfahrung überzeugt sind, gepriesen worden, als daß es nöthig wäre, bei seiner Betrachtung länger zu verweilen.

Für das Gedeihen der Universitäten verlangen wir eine noch höhere Gemeinschaft: es ist diejenige, durch welche die einzelne Hochschule als das lebendige Glied einer dem ganzen Vaterlande angehörigen Genossenschaft erscheint. Sie ist keine ideale Fiktion, diese Genossenschaft, sondern sie besteht in der That und Wahrheit. Denn wie es nur eine deutsche Nation und viele Stämme, wie es nur eine deutsche Sprache und viele Mundarten giebt; so giebt es auch nur eine deutsche Wissenschaft und viele Pflanzschulen für dieselbe. Wohl hat das Eigenleben der Glieder seinen Werth; aber wenn man sie aus der Gemeinschaft der Nation ablösen wollte, so würde man ihnen die Lebensader durchschneiden, welche ihnen die Kräfte der Gesamtheit zuführt. Es ist ein irriger Wahn das Wohl der Glieder dadurch heben zu können, daß man ihre Besonderheiten abschließend pflegt. Zwar wird man dadurch die Eigenartigkeit erhalten und fördern. Aber wie wir es in den Geschlechtern wahrnehmen, welche auf die Erhaltung der sogenannten Reinheit des Bluts durch strengen Abschluß gegen fremde Geschlechter bedacht sind, so wird auch hier die ursprünglich schöne und gesunde Eigenthümlichkeit zur kraftlosen und unfruchtbaren Karrikatur gesteigert werden. Nicht der Stamm ist berufen an der Spitze Deutschlands zu stehen, welcher seine Besonderheiten am zähesten festhält; sondern derjenige, welchem es gelingt dem Bilde der Gesamtheit am nächsten zu kommen, indem er aus der Kraft der ganzen Nation die reichsten und edelsten Bestandtheile an sich zu ziehen und für sich zu verwenden versteht. In der Wissenschaft aber giebt es die Unterschiede, welche die deutschen Stämme trennen, nicht; die ächten Vertreter deutscher Wissenschaft kennen unter sich nicht Inländer, noch Ausländer. Erst künstlich müßte man diesen Gegensatz in das Leben der deutschen Hochschulen einführen, und damit einen Frevel an dem Geiste der Wissenschaft verüben, welcher sich auf das bitterste rächen würde. Denn wie die Verkümmernng des Stammes, welcher sich gegen das Durchfluthen des großen Stromes deutschen Lebens abschließt, unausbleiblich ist; so geht die Hochschule dem sichern Verfall entgegen, welche man aus der großen Gemeinschaft ablöst. Das eben hat unsere Universitäten erhoben, daß sie in regstem Austausch miteinander stehen, daß sie in frischem Wettbewerbe um den höchsten Preis ringen, daß die eine ihre Lücken mit dem Ueberflusse der anderen zu ergänzen vermag.

Wenn nun die beiden Güter der Freiheit und der Gemeinschaft für das Gedeihen der Universitäten unentbehrlich sind; so ist noch zu fragen, ob denn unsere Zeit ein solches Gedeihen gewährleisten könne, und ob nicht etwa jene Bedingungen mit den Bedürfnissen, Anschauungen, mit der Bildung unserer Zeit in Widerspruch stehen? Wer unsere Zeit richtig begreift, der wird die letzte Frage mit einem entschiedenen Nein beantworten, und zu dem Schlusse gelangen, daß das Gedeihen der Universitäten heutigen Tages nicht blos möglich, sondern mehr als jemals ein Bedürfniß der Nation ist.

Die Freiheit, welche die Universitäten fordern, hat so wenig die Natur eines Privilegiums, daß vielmehr in ihr nichts Anderes gesehen werden kann, als jenes hohe Gut, nach welchem wir Deutschen in allen Lebensverhältnissen streben. Nicht mit der Herstellung einer bestimmten Staatsform glauben wir es zu besitzen, sondern dann erst, wenn der Einzelne in der Entfaltung und Bethätigung seiner Individualität durch keine künstlichen Schranken gehemmt ist. Die Bodenvirthschaft und der

Verkehr, der Handel und die Gewerbe verlangen diese Freiheit; und der Staat ist bemüht sie ihnen zu gewähren, nicht einem unbestimmten, unklaren Drange folgend, sondern in der klaren Ueberzeugung, daß der Einzelne, wie die Gesamtheit am glücklichsten gedeiht, wenn dem Individuum Luft und Raum zur vollen Entwicklung gegönnt ist. Luft und Raum — nicht die beengende Wärme des Treibhauses. Denn die Summe von Kräften, welche sich im freien Walten der Natur erzeugt, ist gesunder und größer, als jene, welche durch künstlichen Reiz geweckt, durch ängstlichen Schutz gefördert wird, wenn auch da, wo es an diesen wohlgemeinten Hilfsmitteln fehlt, mancher schwächliche Keim frühzeitig ersterben mag.

Und wenn wir endlich die Gemeinschaft fordern, so begehren wir nur, daß auch in unseren akademischen Verhältnissen jener Geist freier Association walten dürfe, welcher uns Deutschen so eigen war seit alten Zeiten und unserm Individualismus das Gegengewicht hielt; der heutigen Tages aber in unserem bürgerlichen Leben nach allen Richtungen so Gewaltiges vollbringt, indem er die durch Arbeitstheilung gespaltenen Kräfte zu gemeinsamen großen Zielen sammelt und verbindet. Die höchste Gestaltung deutscher Association aber erkennen wir in der Vereinigung der gesammten Kräfte unseres ganzen Volks zu einem, sie alle umfassenden Staatswesen. Deutschlands Einheit ist das Wort, welches wir tief eingegraben lesen in jedem deutschen Herzen. War es ehemals nur der gleichsam prophetische Ausdruck eines frommen Wunsches, so ist es heute schon der energische Ruf eines praktischen Bedürfnisses geworden, welches langsam aber unaufhaltsam seiner Befriedigung entgegengeht. Ein Glied dieser Einheit haben wir in unserm akademischen Leben längst bejessen — und ich denke man wird uns diesen Besitz nicht mißgönnen, noch verkümmern wollen, jetzt wo das bürgerliche Leben rüstig darauf hin arbeitet, ihn sich auf allen Gebieten zu erwerben.

So liegt denn in den Vorbedingungen für das Gedeihen der deutschen Hochschulen kein Grund um darauf zu verzichten. Und am wenigsten darf ein solcher Verzicht geleistet werden in unserer Zeit. Denn mehr als eine andere trägt sie mit ihrer realistisch gefärbten allgemeinen Bildung die Gefahr in sich, daß die Mittelmäßigkeit überwuchere und der Geist der Nation sich zu einem ordinären Materialismus verflache. Sie vor Allem bedarf daher der strengen Wissenschaftlichkeit und der Pflege des Idealismus zu ihrer Ergänzung. Unsere Zeit am wenigsten kann der Stätten entzathen, welche dazu bestimmt sind den Geist auf die höchsten Ziele der Menschheit hinzulenken. Nicht jenen einseitigen Idealismus wollen wir zurückrufen, an welchem unsere Nation so lange krankte; nicht jene Zeiten, da die edelsten Geister unseres Volks sich von seinem realen Dasein abgelöst hatten, und überall, nur in ihrem verschmachtenden Vaterlande nicht heimisch waren. Gottlob, die deutsche Nation hat sich ihr Vaterland wieder erworben; ein irdisches Dasein und staatliche Zustände, für welche in männlicher Hoffnung zu leben wohl der Mühe lohnt. Ueberwunden sind daher die Gefahren des deutschen Idealismus und unser Volk ist, wenn nicht alle Zeichen trügen, auf dem Wege zu einer äußeren Größe und Macht, wie es noch in keiner Zeit bejessen. Allein der beste Theil seines Wesens würde verkümmern, wenn es dem Idealismus entsagte, welchen wir in der ihm eingeborenen warmen Liebe für die höhere, nicht sichtbare Welt der Wahrheit erkennen. Sie ist es,

welche unser deutsches Leben so schön und reich, so wahrhaft und gerecht, so tief und innig macht. Sie allein aber ist es auch, welche unsere Zukunft verbürgt: denn aus der Welt des Gedankens strömt die Kraft, welche das Leben äußerlich gestaltet. In diese Welt der Wahrheit aber führt uns nur die ernste Wissenschaft. Sie allein ist ewig, eines unbegrenzten Fortschritts fähig: und Alles was wir sonst Bildung nennen, ist nur die wechselnde Form in welcher sie der Zeit erscheint und dieser dient.

Wissenschaft giebt Macht und Ehre. Das wußten jene großen Staatsmänner Preußens wohl, als sie in der drückendsten Lage des Staats für keine Verschwendung es hielten, mit dem letzten Nothpfennig die Universität Berlin zu gründen und aus allen Stämmen Deutschlands die ersten Männer dort zu versammeln. Dieselbe Gesinnung durchdrang die Regierung unseres unvergeßlichen verewigten Königs *Max*, welcher seinem dankbaren Volke einen in diesem Maße früher nie besessenen Reichthum geistigen Lebens und materieller Wohlfahrt, vereint mit dem seltenen Glücke innerster Zufriedenheit erworben und hinterlassen hat. Sein Tod ward als ein herber Verlust von der ganzen Nation empfunden: denn auch dort, wohin der Arm seiner königlichen segenspendenden Macht nicht wirken konnte, war Er geliebt und verehrt als der besten deutschen Männer Einer. Wir trauern um Ihn in dieser Stunde, welche uns sonst den willkommenen Anlaß bot sein edles Walten freudig zu preisen. Aber wir wissen auch, daß mit Ihm sein hoher Geist nicht von uns genommen ist. Nein, er lebt fort in Seines königlichen Sohnes *Ludwig II.* Majestät, den wir als unseren erhabenen Rector magnificentissimus verehren. Auch Er wird der erleuchtete und kräftige Schirmherr der ächten deutschen Wissenschaft sein und bleiben: das sagte uns das königliche Wort, welches Er seiner *Friederico-Alexandrina* entbieten ließ. Mit froher Zuversicht blicken wir in die Zukunft, als eine glückverheißende. Unser aber ist es, sie zu erwerben. Unser ist es, die *Friederico-Alexandrina* als würdige Genossin ihrer deutschen Schwestern zu bewähren durch sittliche Reinheit der Gesinnung und unermüdbliche Arbeit. Mit diesem Entschlusse betreten wir den neuen Abschnitt unseres akademischen Lebens.